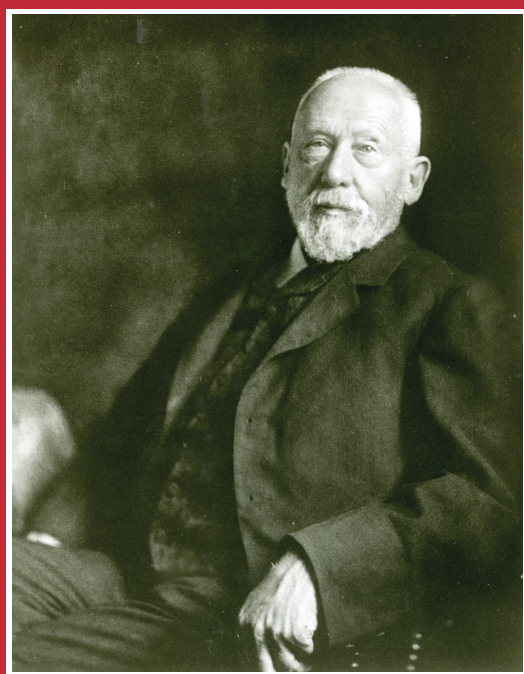


Christian Damböck
Hans-Ulrich Lessing (Hg.)

Dilthey als Wissenschafts- philosoph



VERLAG KARL ALBER



Christian Damböck / Hans-Ulrich Lessing (Hg.)

Dilthey als Wissenschaftsphilosoph

VERLAG KARL ALBER



Die Diltthey-Forschung der letzten Jahre hat Dilthey von dem Bild einer »kontinentalen« Philosophie der Hermeneutik des Lebens weggerückt. Vielmehr war sein Wissenschaftsverständnis holistisch und einem umfassenden Erfahrungsbegriff verpflichtet. Statt Geistes- und Naturwissenschaften einander entgegensetzen, brachte er eine empirisch eingestellte akademische Philosophie auf den Weg.

Die Herausgeber:

Christian Damböck ist Privatdozent am Institut für Philosophie der Universität Wien. Er arbeitet derzeit an einer Edition der Tagebücher von Rudolf Carnap (FWF Projekt P27733) am Institut Wiener Kreis.

Prof. Dr. Hans-Ulrich Lessing lehrt Philosophie an der Ruhr-Universität Bochum. Er ist Mitglied der Diltthey-Forschungsstelle und Mit-herausgeber der Gesammelten Schriften und des Briefwechsels von Dilthey.

Christian Damböck
Hans-Ulrich Lessing (Hg.)

Dilthey
als
Wissenschafts-
philosoph

Verlag Karl Alber Freiburg/München

Veröffentlicht mit Unterstützung des
Austrian Science Fund (FWF): PUB 291-V24



Originalausgabe

© VERLAG KARL ALBER
in der Verlag Herder GmbH, Freiburg / München 2016
Alle Rechte vorbehalten
www.verlag-alber.de

Umschlagmotiv: Wilhelm Dilthey, 1907, Bildarchiv Herder
Satz und PDF-E-Book: SatzWeise GmbH, Trier

ISBN (Buch) 978-3-495-48728-0
ISBN (PDF-E-Book) 978-3-495-86115-8

Inhalt

Vorwort	7
<i>Helmut Johach</i>	
Tatsachen, Normen und Werte in Diltheys Theorie der Geistes- und Sozialwissenschaften	11
<i>Hans-Ulrich Lessing</i>	
»Empirie und nicht Empirismus«. Dilthey und John Stuart Mill .	41
<i>Helmut Pulte</i>	
Gegen die Naturalisierung des Humanen. Wilhelm Dilthey im Kontext und als Theoretiker der Naturwissenschaften seiner Zeit	63
<i>Christian Damböck</i>	
Epistemische Ideale bei Dilthey und Cohen	86
<i>Gottfried Gabriel</i>	
Dilthey, Carnap, Metaphysikkritik und das Problem der Realität der Außenwelt	119
<i>Kurt Walter Zeidler</i>	
Vom Objektiven Idealismus zur Hermeneutik. Trendelenburg und Dilthey	143
<i>Jos de Mul</i>	
The syntax, pragmatics and semantics of life. Dilthey's hermeneutics of life in the light of contemporary biosemiotics .	156

Inhalt

Sebastian Luft

Diltheys Kritik an der Wissenschaftstheorie der Neukantianer
und die Konsequenzen für seine Theorie der Geisteswissen-
schaften. Das Problem des Historismus 176

Ernst Wolfgang Orth

Die Wissenschaftskonzeption bei Dilthey und Cassirer 199

Rudolf A. Makkreel

Dilthey and Cassirer on Language and the Human Sciences 210

Gudrun Kühne-Bertram

Zum Verhältnis von Naturwissenschaften und Geisteswissen-
schaften in der Philosophie Wilhelm Diltheys 225

Die Autoren dieses Bandes 249

Vorwort

Dieser Band vereinigt die Beiträge einer Tagung, die im Juni 2013 am Institut Wiener Kreis der Universität Wien stattgefunden hat. Ziel dieser Tagung ist es gewesen, die Rolle Diltheys als Wissenschaftsphilosoph vor dem Hintergrund der in den letzten Jahrzehnten in der Dilthey-Forschung erarbeiteten Befunde, die Dilthey tendenziell von dem Bild einer rein »kontinentalen« Philosophie der Hermeneutik des Lebens weg gerückt haben, zu beleuchten. So wurde er als Repräsentant der an allen Wissenschaften orientierten und interessierten und zumindest in einem bestimmten Sinn empiristisch eingestellten akademischen Philosophie in Deutschland im neunzehnten Jahrhundert ausgewiesen. Dilthey hat demnach weder eine strikte Dichotomie von Geistes- und Naturwissenschaften vertreten noch hat er die Hermeneutik oder die deskriptive Psychologie als Gegenprogramm zu den Naturwissenschaften verstanden. Sein Wissenschaftsverständnis war holistisch und einem umfassenden Erfahrungsbegriff verpflichtet, der – dies ein Motiv, das in zahlreichen Beiträgen dieses Bandes aufgegriffen wird – sich vom Erfahrungsbegriff des britischen und französischen Empirismus nur darin unterschieden hat, dass er zusätzlich zu der sinnlichen Erfahrung auch die höheren Regionen des Seelenlebens mit einbezogen hat, also das abstrakte Denken etwa.

Im ersten, von Helmut Johach verfassten Beitrag wird die Bedeutung der Sozialwissenschaften in Diltheys Auffassung von den Geisteswissenschaften entgegen einer einseitig auf die »sprachlich-literarischen Wissenschaften« beschränkten Lesart dieses Terminus hervorgehoben. Johach betont die kritische Haltung Diltheys gegenüber einer strikten Dichotomie zwischen Natur- und Geisteswissenschaften bzw. zwischen nomothetischen und idiographischen Wissenschaften, wie sie von der Südwestdeutschen Schule, aber auch von Max Weber vertreten wurde.

Hans-Ulrich Lessing arbeitet in seinem Beitrag die bis heute zu wenig beachtete Beziehung Diltheys zu den Schriften John Stuart

Mills heraus. Vor dem Hintergrund einer Diskussion des für Dilthey bedeutsamen sechsten Buches von Mills *Logik* verweist Lessing auf Diltheys zutiefst ambivalentes Verhältnis zu den Arbeiten Mills, deren empirische Einstellung er bei gleichzeitiger vollständiger Ablehnung des auf Sinnesdaten gestützten Reduktionismus britischer und französischer Empiristen teilt.

Der Beziehung Diltheys zu den Naturwissenschaften seiner Zeit geht Helmut Pulte in seinem Beitrag nach. Dabei stützt er sich vor allem auf den frühen *Grundriß der Logik und des Systems der philosophischen Wissenschaften* von 1865 sowie die *Einleitung in die Geisteswissenschaften* und ihre Vorarbeiten, wobei er insbesondere die Frage zu klären sucht, welches Bild Dilthey von den zeitgenössischen Naturwissenschaften besaß und wie es seine frühe Konstitution der Geisteswissenschaften beeinflusst hat. Dabei kann er zeigen, dass Diltheys Projekt einer Grundlegung der Geisteswissenschaften durch eine »Halbherzigkeit« in Bezug auf Kant geprägt ist: einerseits kritisiert Dilthey zwar Kants Intellektualismus und insbesondere seine Zeittheorie, löst sich aber in seinem Verständnis der Naturwissenschaften letztlich nicht von Kant.

Im Beitrag von Christian Damböck wird Diltheys empirische Auffassung von Philosophie der apriorischen Konzeption Hermann Cohens gegenüber gestellt und als komplementär zu dieser bestimmt. Im Unterschied zu der in vielen Belangen inkompatiblen Südwestdeutschen Schule konvergierte Diltheys Philosophie mit den Grundsätzen der Marburger Schule und Cohens im Besonderen. Damböck bestimmt die epistemischen Ideale von Dilthey und Cohen als wechselseitig aufeinander angewiesen: um das »Faktum der Kultur«, mit Cohen, a priori hinsichtlich seiner »Ursprünge« analysieren zu können, müssen wir uns dieses zunächst historisch, im Sinne von Diltheys geisteswissenschaftlicher Philosophie, aneignen.

In Gottfried Gabriels Beitrag wird die Rolle beleuchtet, die Dilthey für die Philosophie Rudolf Carnaps gespielt hat, und es wird ein Vergleich grundlegender Positionen dieser beiden Philosophen geliefert. Gabriel betont die Bedeutung der Dilthey-Schule – vermittelt durch Herman Nohl, bei dem Carnap studiert hat, sowie Wilhelm Flitner, mit dem Carnap eine lebenslange Freundschaft verbunden hat – für den jungen Carnap. Spuren von Diltheys Lebensphilosophie finden sich in Carnaps *Der logische Aufbau der Welt* ebenso wie in seinen metaphysikkritischen Schriften. Überdies verweist Gabriel auf

Konvergenzen zwischen der kritischen Einschätzung des Realismusproblems durch Dilthey und Carnap.

Kurt Walter Zeidler liefert in seinem Beitrag eine auf die Biografie Ernst Bratuscheks und die *Logischen Untersuchungen* gestützte Diskussion der Philosophie Adolf Trendelenburgs und verweist auf die Bedeutung Trendelenburgs als Lehrer von Cohen und Dilthey.

In Jos de Muls Beitrag wird die Aktualität Diltheys in heutigen Debatten anhand einer Diskussion der philosophischen Probleme der Biosemantik betont. Die Debatten in diesem Feld könnten, wie de Mul hervorhebt, von einer Orientierung an Diltheys Hermeneutik des Lebens profitieren, und zwar vor allem deshalb, weil Diltheys Philosophiekonzeption durchgängig an den Naturwissenschaften orientiert gewesen ist und somit eine mit den Naturwissenschaften kompatible Spielart der Hermeneutik geliefert hat.

Sebastian Luft beginnt seinen Beitrag mit einer Präsentation der Windelbandschen Unterscheidung zwischen idiografischen und nomothetischen Wissenschaften als indirekte Kritik an Dilthey. Diltheys Antwort in seiner zweiten Psychologieabhandlung wird von Luft als überzeugende Widerlegung des strikt dichotomischen Standpunktes der Südwestdeutschen Schule aufgefasst. Am Ende seines Beitrages geht Luft auf die Frage des Relativismus bei Dilthey ein und rekonstruiert diesen als Antinaturalismus, den er »mit Cassirer weiter zu denken« empfiehlt.

In Ernst Wolfgang Orths Beitrag wird eine Gegenüberstellung der Wissenschaftskonzeptionen Cassirers und Diltheys vorgenommen, in deren Zentrum das am Kulturbegriff festzumachende Philosophieverständnis dieser beiden Autoren steht. Dilthey und Cassirer heben sich von Kant durch ihrem umfassenden Erfahrungsbegriff ab, in dem die Zielsetzungen von Cassirers »Philosophie der symbolischen Formen« und Diltheys »Kritik der historischen Vernunft«, wie Orth betont, konvergieren.

Auch Rudolf A. Makkreel stellt in seinem Beitrag die Philosophien von Dilthey und Cassirer gegenüber, allerdings anhand der konkreten Fallstudie des Sprachverständnisses dieser beider Autoren. Ausgehend von einer Darstellung der »symbolischen Formen« Sprache und Mythos bei Cassirer, geht Makkreel anhand der Fragmente zum sechsten Buch der *Einleitung* und der einschlägigen Passagen im *Aufbau* detailliert auf Diltheys Sprachverständnis ein. Makkreel arbeitet dabei die Unterschiede zwischen Cassirers »synthetischem« und Diltheys »historischem« Ansatz heraus.

Im letzten Beitrag präsentiert Gudrun Kühne-Bertram eine umfassende Literaturstudie zum Verhältnis von Natur- und Geisteswissenschaften, das Dilthey, wie Kühne-Bertram klarstellt, nicht dichotomisch gesehen hat, sondern im Sinne einer komplementären Einheit. Kühne-Bertram liefert eine Vielzahl von Belegen für diese These, die sich sowohl aus den publizierten Schriften Diltheys als auch und vor allem aus den nachgelassenen Manuskripten erschließen lassen, die in den Bänden XVI bis XXVI der *Gesammelten Schriften* dokumentiert sind.

Die Beiträge werden hier in derselben Reihenfolge abgedruckt, in der sie im Rahmen der Wiener Tagung gehalten worden sind. Gudrun Kühne-Bertram, die an der Wiener Tagung nicht teilnehmen konnte, hat ihren Beitrag freundlicherweise für die Drucklegung nachgeliefert.

Die Tagung war als Teil des vom FWF finanzierten Forschungsprojekts P24615 »Wilhelm Dilthey und Rudolf Carnap. Eine historisch-systematische Studie« konzipiert. Wir danken der Fakultät für Philosophie und Bildungswissenschaft der Universität Wien für die großzügige Finanzierung der Tagung. Weiters danken wir der Dekanin Univ. Prof. Elisabeth Nemeth und dem Leiter des Instituts Wiener Kreis Univ. Prof. Friedrich Stadler, ohne deren Unterstützung diese Tagung nicht möglich gewesen wäre. Schließlich bedanken wir uns bei Mag. Sabine Koch für die Hilfe bei der Organisation und die freundliche Betreuung der Teilnehmer vor Ort.

Die Drucklegung dieses Bandes wurde durch einen Druckkostenzuschuss des FWF (Publikation PUB 291-V24) ermöglicht. Der Band erscheint außerdem Online als frei zugängliches pdf. Unser Dank gilt Lukas Trabert und Florian Schoop vom Alber-Verlag für die freundliche Unterstützung sowie Lois Rendl für das ebenso präzise wie ausführliche Lektorat des Bandes.

Die Herausgeber

Tatsachen, Normen und Werte in Diltheys Theorie der Geistes- und Sozialwissenschaften

Helmut Johach

Diltheys *Einleitung in die Geisteswissenschaften* (1. Bd. 1883) gilt gemeinhin als Ausgangspunkt für die Unterscheidung zwischen Geistes- und Naturwissenschaften, die vor allem im deutschen Sprachraum im späten 19. Jahrhundert aufgekommen ist. Durch dieses Buch hat sich der Terminus »Geisteswissenschaften«, den Dilthey mit einiger Sicherheit der Übersetzung von Mills *Logic of the Moral Sciences* entnommen hat,¹ allgemein verbreitet und gegenüber der konkurrierenden Bezeichnung »Kulturwissenschaften«, wie sie vom badischen Neukantianismus propagiert wurde, bis in die Gegenwart behauptet. Im deutschen Sprachraum wurde damit ein Dualismus innerhalb des »globus intellectualis« (GS I, 5) etabliert, der immer wieder Proteste und Versuche eines Brückenschlags, häufig auch Kolonisierungsversuche, auf jeden Fall aber tiefgreifende Differenzen in den Auffassungen über die jeweiligen Wissenschaftsbereiche und die als maßgeblich angesehenen Methoden nach sich gezogen hat. Wie C. P. Snow in seiner Schrift über die *Two Cultures*² gezeigt hat, sind diese Differenzen und Verständigungsschwierigkeiten jedoch keineswegs auf den deutschen Sprachraum beschränkt, vielmehr wird auch im angelsächsischen Bereich zwischen den »exakten« Methoden der Naturforschung – mit kontrollierter Beobachtung und Experiment als Grundlage – und einem mehr intuitiven und unexakten, auf »Verstehen« beruhenden Verfahren in den Sprach- und Literaturwissenschaften bzw. allgemein den »humanities« unterschieden. Dabei gerät jedoch leicht aus dem Blick, dass die »moral sciences«, die die Grundlage für Diltheys »Geisteswissenschaften« bilden, sich keineswegs

¹ J. St. Mill: *A System of Logic, Ratiocinative and Inductive*. 2 Bde. London 1843. Der Titel des VI. Buches lautet in der Übersetzung von J. Schiel, die Dilthey benutzt hat (5. Aufl. Braunschweig 1862): »Von der Logik der Geisteswissenschaften«, darunter in Kleindruck: »oder moralischen Wissenschaften.«

² C. P. Snow: *The Two Cultures*. 2nd ed. Cambridge 2012.

nur auf sprachlich-literarische Wissenschaften beschränken, sondern vor allem mit *menschlichem Handeln* und dessen Bedingungen und Verflechtungen, also einer eher sozialwissenschaftlichen Thematik, befasst sind.

Dilthey spricht im Vorfeld der *Einleitung in die Geisteswissenschaften*, d.h. vor allem in der Abhandlung *Über das Studium der Geschichte der Wissenschaften vom Menschen, der Gesellschaft und dem Staat* (1875) und den zugehörigen Manuskripten, noch durchwegs von »moralisch-politischen« Wissenschaften (GS V, 47), ehe sich der Terminus »Geisteswissenschaften« bei ihm in der Druckversion des 1. Bandes der *Einleitung* 1883 endgültig durchsetzt.³ Eine frühere Variante lautet: Wissenschaften des »handelnden« oder »praktischen« Menschen (GS XVIII, 19, 61). Aus seinen terminologischen Bestimmungen kann man schließen, dass die Geisteswissenschaften die Nachfolge der *praktischen Philosophie* angetreten haben.⁴ Im Unterschied zur klassischen Lehre vom ethischen und politischen Handeln beruhen diese Wissenschaften nicht mehr auf der transzendental-einheitsstiftenden Idee des Wahren, Guten und Schönen wie in der Metaphysik von Platon bis zu Thomas von Aquin, auf angeblich apriorischen Einsichten praktischer Vernunft wie bei Kant oder auf einem das Weltgeschehen durchwaltenden Prozess des Geistes wie bei Hegel, sondern auf geschichtlicher Forschung. In der *Abhandlung von 1875* hat Dilthey vor allem die rechts- und ökonomiehistorischen Untersuchungen von W. Roscher, W. Arnold, K. Knies und R. v. Ihering (vgl. GS V, 58 ff.), im *Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften* (1910) dagegen mehr die sprach- und kulturhistorischen Arbeiten von W. v. Humboldt, J. G. Herder, F. Bopp und J. Grimm (GS VII, 93) als Beispiele vor Augen. Zu seinen eigenen Plänen gehören unter anderem frühe Entwürfe zu einer Arbeit über das Naturrecht der Sophisten und die Geschichte der egoistischen Theorien vom Menschen, der Gesellschaft und dem Staat im 16. und 17. Jahrhundert, die er als »histori-

³ Eine gewisse Unentschiedenheit in Diltheys Terminologie zeigt sich u. a. darin, dass er in einer handschriftlichen Notiz zu einem »Gesamtplan« für die spätere *Einleitung in die Geisteswissenschaften* das begonnene Wort »Geistes[wissenschaften]« durchstrich und durch »moralisch-politische Wissenschaften« ersetzte (vgl. GS XVIII, 221).

⁴ Darauf weist mit Nachdruck M. Riedel: *Einleitung d. Hrsg. zu: W. Dilthey: Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften*. Frankfurt a. M. 1970, 21 hin.

sche Untersuchungen in philosophischer Absicht« (GS XVIII, 44) bezeichnet.

Diltheys philosophische Absicht tendiert zunächst in die Richtung einer erkenntnistheoretisch-logisch-methodologischen Grundlagenreflexion, wie sie in der sog. »Breslauer Ausarbeitung« (um 1880) und den posthum veröffentlichten Entwürfen zur Fortsetzung der *Einleitung in die Geisteswissenschaften* (GS XIX, 58–332) vorliegt. Diese Art der Grundlagenreflexion wird bei ihm später abgelöst von einer lebensphilosophisch fundierten Theorie des Verstehens, die in den Abhandlungen der 90er Jahre und vor allem im *Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften* (1910) ausgearbeitet ist.

Jürgen v. Kempfski hat darauf aufmerksam gemacht, dass hinter Diltheys Bemühen um die Grundlegung der Geisteswissenschaften stets die Frage nach der »wissenschaftstheoretischen Charakterisierung der *Historie*«⁵ gestanden habe, die jedoch heute für die meisten der hierher gehörigen Disziplinen keine Relevanz mehr habe. Die historische Schule in der Rechtsphilosophie sei abgetreten, in der Ökonomie dominiere die mathematische Theorie, eine »verstehende« Soziologie nach Max Weber sei nicht mehr aktuell und die geisteswissenschaftliche Psychologie sei von ihrer Gegenspielerin, der naturwissenschaftlich-empirischen Psychologie, inzwischen »absorbiert«⁶ worden. Zu Diltheys Theorie der Geisteswissenschaften muss dagegen stets die historische Dimension mitgedacht werden. Ferner ist die Weite von Diltheys Sprachgebrauch vorauszusetzen, dem zufolge nicht nur Sprach-, Literatur- und Geschichtswissenschaften, sondern auch Rechts- und Staatswissenschaften und nicht zuletzt die »politische Ökonomie« (GS I, 57) noch ganz selbstverständlich zu den Geisteswissenschaften gehören.

Einen Sonderfall stellt in Diltheys Systematik der Geisteswissenschaften die *Soziologie* dar. Die Bezeichnung blieb für ihn lange Zeit durch Comtes *Cours des philosophie positive* (6 Bde. 1835–1842) besetzt, ein Werk von universalem Anspruch, in dem die Soziologie

⁵ J. v. Kempfski: Die Logik der Geisteswissenschaften und die Geschichte, in: Ders.: Brechungen. Kritische Versuche zur Philosophie der Gegenwart. Reinbek 1964, 79 (kursiv H. J.).

⁶ J. v. Kempfski, ebd., 80.

die letzte Stufe einer von der Mathematik über Physik, Chemie und Physiologie fortschreitenden Wissenschaftssystematik darstellt, die eine auf positive Wissenschaft gegründete »neue Organisation der Gesellschaft« (GS I, 90) ermöglichen soll. Dilthey wirft Comte »wilde Konstruktionssucht« (GS XVIII, 47) vor und kritisiert, dass er, wie J. St. Mill, »die Erkenntnis der geistigen Erscheinungen der gewonnenen Naturerkenntnis unterordnen will« (GS V, 54). Neben Comtes und Mills Wissenschaftsentwürfen stehen für ihn die Versuche der deutschen Staatsrechtler Lorenz v. Stein und Robert v. Mohl, von der Rechts- und Staatslehre eine eigene »Gesellschaftswissenschaft« abzutrennen, was Dilthey – vermutlich unter dem Einfluss der Polemik H. v. Treitschkes⁷ gegen diese Trennung – ebenfalls nicht für überzeugend hält (vgl. GS I, 84 ff.). Erst nach dem Erscheinen von Georg Simmels *Soziologie* (1908) hat er sein negatives Urteil revidiert und die Möglichkeit einer auf ein eigenes Untersuchungsgebiet bezogenen Soziologie eingeräumt (GS I, 420 ff.).

Im Folgenden gehe ich zunächst auf Diltheys erkenntnistheoretische *Grundlegung der Geisteswissenschaften* ein, wobei ich mich vor allem auf die praktisch-sozialen Wissenschaften beziehe. Daran schließen sich Erörterungen über die sprachlich-logische Unterscheidung zwischen *Tatsachen*, *Normen* und *Werten* an – eine Thematik, die im sog. »Werturteilsstreit« im Anschluss an Max Webers Thesen⁸ und später im sog. »Positivismusstreit« zwischen Kritischen Rationalisten und der Frankfurter Schule⁹ eine wichtige Rolle gespielt hat. Schließlich soll die Frage nach der Entstehung und Verankerung von *Werten in der Gesellschaft* im Zusammenhang mit der allgemeinen Krisenstimmung am Ausgang des 19. Jahrhunderts, von der Dilthey nicht unberührt geblieben ist, erörtert werden.

⁷ H. v. Treitschke: Die Gesellschaftswissenschaft. Ein kritischer Versuch. 4. Aufl. Halle/S. 1927 (1. Aufl. 1859).

⁸ Vgl. Ch. v. Ferber: Der Werturteilsstreit 1909/1959. Versuch einer wissenschaftsgeschichtlichen Interpretation, in: E. Topitsch (Hrsg.): Logik der Sozialwissenschaften. 4. Aufl. Köln-Berlin 1967, 165–180.

⁹ Th. W. Adorno u. a.: Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie. Neuwied – Berlin 1969.

I.

Dilthey hat schon früh den Plan zu einer »Kritik der reinen Vernunft auf Grund unserer historisch-philosophischen Weltanschauung«¹⁰ entworfen, ein Vorhaben, das er später mit dem Titel einer »Kritik der historischen Vernunft« (GS I, IX; VII, 191) bezeichnet hat. Nicht zu Unrecht gilt die Aufgabe, die er sich damit gestellt hat, als die »philosophische Mitte seines Werkes«.¹¹

Bis in die Wortwahl hinein ist erkennbar, dass bei der Formulierung des programmatischen Titels Kants *Kritik der reinen Vernunft* Pate gestanden hat. Die »Kritik der historischen Vernunft« soll für die Geisteswissenschaften offensichtlich dasselbe zuwege bringen, was die *Kritik der reinen Vernunft* für die Naturwissenschaften zu leisten beansprucht, nämlich ihnen durch erkenntnistheoretische Begründung den »sicheren Gang einer Wissenschaft«¹² aufzuzeigen. Kennzeichnend für die Ausgangsposition Diltheys ist der in der damaligen Zeit allgemein vorherrschende Eindruck, dass die idealistischen Systeme von Fichte, Schelling, Schleiermacher und Hegel durch die naturwissenschaftliche Forschung einerseits, die selbstständige Entwicklung der historischen Wissenschaften andererseits diskreditiert sind. Mit der in den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts beginnenden Bewegung des Neukantianismus (O. Liebmann, H. Helmholtz, F. A. Lange, H. Cohen u. a.) teilt Dilthey die Überzeugung von der Notwendigkeit einer Kritik des menschlichen Erkenntnisvermögens im Hinblick auf die Bedingungen möglicher Erfahrung. Der Rückgang auf Kant erfolgt unter dem Eindruck der nachidealistischen Identitätskrise der Philosophie, in deren Gefolge letztere den Anspruch auf »Suprematie über die Einzelwissenschaften«¹³ notgedrungen aufgegeben hat. Während die sich verselbständigenden Bereiche der mathematisch-naturwissenschaftlichen und der historisch-gesellschaftswissenschaftlichen Forschung immer mehr auseinander treten, fällt der Philosophie nunmehr die Aufgabe der *Erkenntnistheorie* zu, die Dilthey im Sinne einer erkenntnistheo-

¹⁰ C. Misch (Hrsg.): Der junge Dilthey. Ein Lebensbild in Briefen und Tagebüchern 1852 – 1870. 2. Aufl. Stuttgart – Göttingen 1960, 120 (Tagebuch v. April 1860).

¹¹ H.-U. Lessing: Die Idee einer Kritik der historischen Vernunft. Wilhelm Diltheys erkenntnistheoretisch-logisch-methodologische Grundlegung der Geisteswissenschaften. Freiburg/München 1984, 25.

¹² KrV B XIV.

¹³ Der junge Dilthey, a. a. O., 81 (Tagebuch vom März 1859).

retisch-logisch-methodologischen »Grundlegung« (GS XIX, 36) versteht. Deren Entwicklung ist anhand der Bände XVIII bis XX der *Gesammelten Schriften*, die Diltheys systematische Überlegungen bis Mitte der 90er Jahre enthalten, gut zu verfolgen.

In seinem frühen *Grundriß der Logik und des Systems der philosophischen Wissenschaften* (1865) unterscheidet Dilthey »äußere« und »innere« Wahrnehmung als »Fundament der menschlichen Erkenntnis« (GS XX, 21) und ordnet die eine den Naturwissenschaften, die andere den Geisteswissenschaften zu. Die mathematische Grundlage der Naturwissenschaften bestimme den »exakten Charakter derselben«, aber die Naturwissenschaften »dringen nicht zu den inneren Zuständen der erscheinenden Dinge vor.« (Ebd.) Genau darin liege jedoch das Spezifikum der Wissenschaften des Geistes, wohingegen sie »einer exakten Form der Auffassung, wie sie die Mathematik bietet« (Ebd.), entbehren. Wie die ausführliche Besprechung von Henry Th. Buckles *Geschichte der Civilisation in England* (GS XVI, 51–56, 100–107) zeigt, kritisiert Dilthey zur gleichen Zeit die »maßlose Anwendung der Analogie der Naturwissenschaft auf die Geschichtsforschung« (GS XVI, 51) und sucht nach Wegen, die spezifische Eigenart des geschichtlichen Erkennens zu erfassen. Buckles historische »Gesetze«, die auf statistischen Verallgemeinerungen beruhen, erscheinen ihm keineswegs als wegweisend für künftige Forschung auf diesem Gebiet, wenngleich speziell auf den Gebieten von Politik und Ökonomie der »statistischen Betrachtung« (GS XVI, 137) ein gewisser Wert zuzubilligen ist.

Diltheys erkenntnistheoretischer Ansatz weitet sich in den 80er Jahren zu einer eigenen Untersuchung aus, deren größter zusammenhängender Teil als »*Breslauer Ausarbeitung*« (GS XIX, 58 ff.) bekannt geworden ist. Durch die kantische Ausgangsposition ist bei ihm ein quasi-transzendentalphilosophischer Frageansatz bedingt, dessen Ausführung ihn sowohl zu Mills oder Buckles Übertragung des naturwissenschaftlichen Empirismus auf die Geschichtswissenschaften, als auch zur Theorie der historischen Kulturwissenschaften in der südwestdeutschen Schule des Neukantianismus in Gegensatz bringt. Während der Empirismus in seiner »wilden Konstruktionsucht« (GS XVIII, 47) die Ebene der transzendentalen Analyse nicht wirklich erreicht, wird anstelle einer transzendentallogischen Reflexion, die sich auf die Eigentümlichkeit der natur- bzw. kulturwissenschaftlichen »Begriffsbildung« (Windelband, Rickert) beschränkt, bei Dilthey ein Rekurs auf die »ganze Menschennatur, wie Erfahrung,

Studium der Sprache und der Geschichte sie erweisen« (GS I, XVIII), m.a.W. eine *historisch unterbaute Psychologie* bzw. eine *psychologisch umfassende Geschichte* des menschlichen Erkennens zu Grunde gelegt. Daraus ergibt sich trotz des gemeinsamen Ausgangspunktes eine von Kant und den Neukantianern erheblich abweichende Art von historischer Vernunftkritik: Die von Dilthey anvisierte »Kritik der historischen Vernunft« meint nicht eine Kritik der geschichtsforschenden Vernunft, die von unveränderten Konstanten im erkennenden Subjekt ausgeht und die Geschichte als Objekt vor sich hat, sondern eine Erkenntnistheorie, deren Subjekt selbst geschichtlich ist und deren Zielrichtung sich gegen ein ungeschichtliches Verständnis des Menschen, der Gesellschaft und der Geschichte wendet. Dies wird besonders deutlich aus den Sätzen, mit denen Dilthey das Apriori Kants kritisiert:

Das Apriori Kants ist starr und tot; aber die wirklichen Bedingungen des Bewußtseins und seine Voraussetzungen, wie ich sie begreife, sind lebendiger geschichtlicher Prozeß, sind Entwicklung, sie haben ihre Geschichte. [...] Das Leben der Geschichte ergreift auch die scheinbar starren und toten Bedingungen, unter denen wir denken. (GS XIX, 44)

Diese Sätze sind für Diltheys erkenntnistheoretischen Ansatz fundamental. Entgegen der landläufigen Ansicht, dass die »Kritik der historischen Vernunft« eine selbstständige Parallelentwicklung zur Grundlegung der empirisch-mathematischen Naturwissenschaften darstellen soll, geht aus ihnen hervor, dass Diltheys historischer Ansatz breiter angelegt ist, indem er Natur- wie Geisteswissenschaften gleichermaßen umfasst. Naturwissenschaftliche Theorien sind, ebenso wie die verschiedenen Denkmodelle in der Gesellschafts- und Geschichtstheorie, Paradigmata eines Erkenntnisprozesses, der nicht nur in seinen Ergebnissen, sondern auch in seinen Voraussetzungen geschichtlich, ein »Vorgang in der Geschichte des Menschengeschlechtes« (GS VIII, 172) ist. Die Wissenschaftsgeschichte wird damit der Logik und Erkenntnistheorie vorgeordnet, womit Dilthey eine Entwicklung vorwegnimmt, die auch im Bereich der Naturwissenschaften seit Thomas S. Kuhn¹⁴ zu einer verstärkten Historisierung geführt hat.

Die *Breslauer Ausarbeitung* beginnt mit dem Satz der Phänomenalität, der besagt, dass Gegenstände und Ideen ebenso gut wie Ge-

¹⁴ Th. S. Kuhn: Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. Frankfurt a. M. 1973.

fühle und selbst andere Personen »nur [...] als Tatsachen meines Bewußtseins« (GS XIX, 58) da sind. Das Wort »Bewußtsein« hat hier einen erheblich umfassenderen Sinn als in der kognitivistisch verengten Erkenntnistheorie, die mit Descartes und seinen Nachfolgern anhebt. Während Dilthey die Erkenntnistheorie von Locke, Hume und Kant mit dem berühmt gewordenen Verdikt kritisiert, in den Adern ihres erkennenden Subjekts rinne »nicht wirkliches Blut, sondern der verdünnte Saft von Vernunft als bloßer Denktätigkeit« (GS I, XVIII), will er selbst den »ganzen Menschen«, das »wollend fühlend vorstellende Wesen« (ebd.), zur Grundlage der Erkenntnistheorie machen. Dementsprechend schließt »Bewußtsein« neben der kognitiven nicht nur die emotionale und volitive Seite des psychischen Lebens ein – ein Gedanke, der in Diltheys Strukturpsychologie breit ausgeführt wird –, sondern ist auch offen zur Leib- und Sozialsphäre hin:

Körper ist das Kontinuum, außerhalb dessen mein Wille unmittelbar Bewegungen hervorbringt und das Spiel der Gefühle erlebt. [...] Direkt erfahren aber wird erst durch Bewegung, Bewegungsgefühl und Tast- und Widerstandsgefühl die Realität. Und nur weil sie erfahren ist, sind für uns die Gegenstände des Gesichtssinnes real. (GS XIX, 22)

Dilthey wendet sich gegen die auf der Vorherrschaft des Gesichtssinnes beruhende intellektualistische Verkürzung der Erkenntnistheorie, die er durch eine das »Leibapriori der Erkenntnis«¹⁵ einbeziehende Erkenntnisanthropologie ersetzen will. Dazu gehört auch der Bezug auf ein »Selbst außer uns, ein Du« (GS XIX, 170), durch den die vom einzelnen Subjekt ausgehende Erkenntnistheorie von vornherein ins Soziale ausgeweitet wird. Diltheys Grundlagenreflexion enthält Ansätze, die in die Richtung einer *sprachlich-kommunikativen Sozialphilosophie* weisen – man muss allerdings hinzufügen, dass die Belege im Gesamtwerk verstreut und nicht systematisch ausgeführt sind. Immerhin verdankt auch einer der Begründer des Symbolischen Interaktionismus, George H. Mead, Dilthey wesentliche Anregungen.¹⁶

¹⁵ K.-O. Apel: Szientistik, Hermeneutik, Ideologiekritik. Entwurf einer Wissenschaftslehre in erkenntnisanthropologischer Sicht, in: J. Habermas u. a. (Hrsg.): Hermeneutik und Ideologiekritik. Frankfurt a. M. 1971, 11.

¹⁶ G. H. Mead studierte 1889/90 in Berlin und begann bei Dilthey eine Dissertation zur Kritik des empiristischen Raumbegriffs. Zum Einfluss Diltheys auf Mead vgl. H. Joas: Praktische Intersubjektivität. Die Entwicklung des Werkes von George Herbert Mead. Frankfurt a. M. 1980, 45 ff.

Etwa ab Mitte der 90er Jahre ersetzt Dilthey den Ansatz beim Bewusstsein, der bereits auf den »ganzen Menschen« (GS I, XVIII) ausgerichtet war, durch eine *Philosophie des Lebens*, die ihr Zentrum, oder besser: ihre beiden elliptischen Brennpunkte, einerseits in einer zur biologischen »Natur« des Menschen hin offenen, durch »deskriptive und komparative Psychologie« erfassbaren »Struktur des Seelenlebens« (GS V, 200), andererseits in einer Philosophie der »Lebensäußerungen« und des »Ausdrucks« (GS VII, 205) hat. Das hierauf basierende psychologisch-hermeneutische Verfahren gilt als zentraler Ansatzpunkt der Geisteswissenschaften, wobei zu beachten ist, dass Dilthey im Spätwerk nicht, wie es Groethuysens Vorbericht zu Bd. VII der *Gesammelten Schriften* naheulegen scheint, die psychologische durch eine hermeneutische Grundlegung ersetzen, sondern sie nur entsprechend erweitern will.¹⁷ Allerdings geht es hier, wie bereits erwähnt, vor allem um das Verstehen von Literatur, Kunst und Geschichte und die entsprechenden interpretativen Verfahren (vgl. GS VII, 216 ff.), während seine früheren Arbeiten sich mehr auf die sozialen Handlungswissenschaften konzentrieren. Ihr primärer Gegenstand sind interaktionelle Verflechtungen in »Systemen der Kultur« und in der »äußeren Organisation« der Gesellschaft (GS I, 53), die Bildung von Gemeinschaften und »Verbänden« (GS I, 70) sowie wirtschaftliche Besitzverhältnisse, Klasseninteressen und die dadurch bedingten Bezüge von »Herrschaft, Abhängigkeit, Freiheit, Zwang« (GS I, 68). Das Verflochtensein in diese Zusammenhänge bildet nach Dilthey – etwas salopp formuliert – eine Voraussetzung dafür, überhaupt zu verstehen, was in Gesellschaft und Geschichte vor sich geht. Das enthebt die auf diesem Gebiet tätigen Wissenschaftler jedoch nicht der Notwendigkeit, eine Wissenschaftssprache zu entwickeln, die geeignet ist, diese Verhältnisse möglichst sachgerecht zu erfassen. Hierher gehört vor allem die Unterscheidung von *Tatsachen, Normen und Werten*, die als nächstes zu thematisieren ist.

¹⁷ Vgl. zu dieser in der neueren Dilthey-Forschung ziemlich einhellig vertretenen Auffassung G. Kühne-Bertram, F. Rodi (Hrsg.): *Dilthey und die hermeneutische Wende in der Philosophie. Wirkungsgeschichtliche Aspekte seines Werkes*. Göttingen 2008, 10 ff.

II.

Zu Beginn der *Einleitung in die Geisteswissenschaften* gibt Dilthey eine allgemeine Definition dessen, was unter Wissenschaft verstanden werden soll.

Unter Wissenschaft versteht der Sprachgebrauch einen Inbegriff von *Sätzen*, dessen Elemente *Begriffe*, d.h. vollkommen bestimmt, im ganzen Denkkzusammenhang *allgemeingültig*, dessen Verbindungen *begründet*, in dem endlich die Teile zum Zweck der Mitteilung in einem Ganzen verbunden sind, weil entweder ein Bestandteil der Wirklichkeit durch diese Verbindung von Sätzen in seiner Vollständigkeit *gedacht* oder ein Zweig der menschlichen Tätigkeit durch sie *geregelt* wird. (GS I, 4 f., kursiv H. J.)

Wissenschaft ist nach dieser Definition ein kommunikativ vorangetriebener Erkenntnisprozess, der sich in einem Zusammenhang von Sätzen konkretisiert. Die verwendeten Begriffe sollen klar definiert, konstant und allgemeingültig sein, d.h. für alle Sachverhalte, die darunter fallen, und intersubjektiv gelten. Ihre Verbindung soll »begründet« sein – wodurch, sagt Dilthey nicht, aber man kann vielleicht ergänzen: durch sprachlich-sinnhafte Konsistenz, Ableitbarkeit im Sinne logischen Schließens und Nachprüfbarkeit. Der letzte Teil der Definition weist hin auf den Grundunterschied von *theoretischer* und *praktischer* Zielsetzung:

Die Geisteswissenschaften [...] verknüpfen in sich *drei unterschiedliche Klassen* von Aussagen. Die einen von ihnen sprechen ein Wirkliches aus, das in der Wahrnehmung gegeben ist; sie enthalten den *historischen* Bestandteil der Erkenntnis. Die anderen entwickeln das gleichförmige Verhalten von Teilinhalten dieser Wirklichkeit, welche durch Abstraktion ausgedeutet sind: sie bilden den *theoretischen* Bestandteil derselben. Die letzten drücken Werturteile aus und schreiben Regeln vor: in ihnen ist der *praktische* Bestandteil der Geisteswissenschaften befaßt. *Tatsachen, Theoreme, Werturteile und Regeln*: aus diesen drei Klassen bestehen die Geisteswissenschaften. Und die Beziehung zwischen der historischen Richtung in der Auffassung, der abstrakt-theoretischen und der praktischen geht als ein gemeinsames Grundverhältnis durch die Geisteswissenschaften. (GS I, 26)

Hier werden drei Hauptarten von Sätzen unterschieden: 1. Sätze, die *einzelne Tatsachen* wiedergeben; 2. Sätze, die durch Abstraktion gewonnene gleichförmige Tatbestände, d.h. *gesetzmäßige Sachverhalte* wiedergeben, und schließlich 3. Werturteile und Regeln, die Dilthey als »*praktische*« Sätze zusammenfasst. Sprachlogisch betrachtet,

handelt es sich um singuläre deskriptive Sätze, generelle deskriptive Sätze und normative Sätze, für die ebenfalls die Unterscheidung singulär/generell getroffen werden kann. Auf den Unterschied zwischen Werturteilen und Regeln bzw. Normen ist später näher einzugehen.

Prinzipiell ist für die Klassifikation von Aussagesystemen, Dilthey zufolge, nicht sosehr die Unterscheidung von Natur- und Geisteswissenschaften, sondern von *theoretischen* und *praktischen* Wissenschaften maßgebend.¹⁸ Die ersteren enthalten »Erkenntnis dessen, was *ist*«, letztere legen fest, was geschehen *soll*, in Richtung auf »Gestaltung der Zukunft« (GS I, 27). Aussagen über Wirklichkeit auf der einen, Werturteile und Imperative auf der anderen Seite bleiben nach Dilthey »auch in der Wurzel gesondert; so entstehen zwei Arten von Sätzen, die primär verschieden sind.« (ebd.) Gleichwohl gilt, dass in den Geisteswissenschaften beide Arten von Aussagen miteinander neben- oder miteinander vorkommen. Hier ist genau auf den Wortlaut zu achten: Dilthey behauptet nicht, dass aus Aussagen über Wirklichkeit praktische Sätze abgeleitet werden können, sondern nur, dass in den Geistes- und Sozialwissenschaften beide Arten von Aussagen vorkommen oder, um es pointierter auszudrücken, vorkommen *müssen*, wenn die Geisteswissenschaften neben der Erforschung dessen, was ist oder war, auch mit der Gestaltung der Zukunft befasst sein sollen.

Wenn in der zitierten Passage singuläre Aussagen über »Wirkliches« mit »historischen« Bestandteilen der Erkenntnis identifiziert werden, dann könnte man mit gleichem Recht auch auf Einzelbeobachtungen in den Naturwissenschaften verweisen. Hier greift jedoch Diltheys frühere Unterscheidung von innerer und äußerer Wahrnehmung bzw. Erfahrung. Historische Tatsachen fallen in die *innere*, naturbezogene in die *äußere* Erfahrung. Dass singuläre *und* generelle Sätze gebildet werden können, gilt dagegen für Natur- und Geisteswissenschaften gleichermaßen. Die Unterscheidung zwischen »idiographisch« und »nomothetisch«, an der Wilhelm Windelband den Unterschied zwischen Natur- und Kulturwissenschaften festmachen möchte,¹⁹ eignet sich deshalb nach Dilthey nicht als Unterscheidungs-

¹⁸ »Der fundamentale Gegensatz, welcher artbildend ist im Inbegriff deduktiver Methoden, ist nicht der von Natur- und Geisteswissenschaften, sondern von theoretischen und praktischen Wissenschaften.« (Aus einem unveröffentlichten Mskr. zur *Einleitung in die Geisteswissenschaften*, zit. nach H. Johach: *Handelnder Mensch und objektiver Geist. Zur Theorie der Geistes- und Sozialwissenschaften bei Wilhelm Dilthey*. Meisenheim/Gl. 1974, 46)

¹⁹ W. Windelband: *Geschichte und Naturwissenschaft* (Straßburger Rektoratsrede

kriterium, denn singuläre und generelle Aussagen kommen in beiden Wissenschaftsgruppen vor. So heißt es im Anschluss an die zitierte Passage aus der *Einleitung*: »Die Auffassung des Singularen, Individualen bildet in ihnen [den Geisteswissenschaften, H. J.] so gut einen letzten Zweck als die Entwicklung abstrakter Gleichförmigkeiten.« (GS I, 26) In den *Beiträgen zum Studium der Individualität* (1895/96) verweist Dilthey auf Ökonomie, Psychologie, Linguistik und Ästhetik als systematische Geisteswissenschaften, die zu generellen Aussagen zu gelangen suchen:

Es sind Gleichförmigkeiten, gesetzliche Beziehungen, was diese systematischen Geisteswissenschaften entwickeln, wenn ihnen das bis heute auch noch nicht in solchem Umfang, als man wünschen möchte, gelungen ist. (GS V, 257)

Wenn die Differenz von gesetzmäßigen und individuellen Aussagen kein Unterscheidungskriterium für Natur- und Geisteswissenschaften bildet und wenn Induktion und Deduktion vom Einzelnen zum Allgemeinen und umgekehrt in beiden Bereichen gleichermaßen möglich sein sollen, worin unterscheidet sich dann Diltheys Konzeption vom Empirismus der Engländer, dessen Übertragung auf die Geschichte er doch ablehnt?

Es sind zwei Argumente, die Dilthey gegen den Empirismus ins Feld führt: Zum einen der Hinweis darauf, dass uns die Tatbestände in der Gesellschaft »von innen verständlich« (GS I, 36, kursiv H. J.) sind, im Unterschied zur Natur, die wir nur äußerlich erkennen können und die uns »stumm und fremd« (ebd.) gegenüber tritt. Zum anderen besteht nach Dilthey in den Geisteswissenschaften »eine Art von *intellektuellem Interesse*, welche den psychischen Tatsachen im Unterschied zu Naturtatsachen zukommt« (GS XVIII, 65, kursiv H. J.). In den Geisteswissenschaften wird nämlich »die Erkenntnis dessen, was *ist*, mit der dessen, was sein *soll*, verknüpft: die aus dem Willen entsprungenen Ordnungen werden in diesen Wissenschaften nicht nur *erkannt* als das, was sie sind, sondern auch *geregelt* in dem Sinne ihrer Zwecke.« (ebd., kursiv H. J.) Beide Argumente sind genauer zu untersuchen.

Dass uns Geschichte und Gesellschaft »von innen« bekannt und infolgedessen vertrauter sind als die Natur, ist ein Topos der idealisti-

1894), in: Ders.: Präludien. Aufsätze und Reden zur Einleitung in die Philosophie. 3. Aufl. Tübingen 1907, 364.

schen Philosophie, der über Hegel auf Giambattista Vico und sein berühmtes Axiom »*Verum et factum convertuntur*« zurückgeht.²⁰ Dilthey gibt diesem Gedanken in den frühen Arbeiten bis zur *Einleitung in die Geisteswissenschaften* eine sozialphilosophische Wendung: Weil wir in die gesellschaftlichen Zusammenhänge erlebend verflochten und an ihnen aktiv beteiligt sind, können wir diese Zusammenhänge verstehen. Die Natur ist uns dagegen nur als ein »Außen, kein Inneres« (GS I, 36) gegeben. In Diltheys eigenen Worten:

Ich *verstehe* das Leben der Gesellschaft. Das Individuum ist einerseits ein *Element* in den Wechselwirkungen der Gesellschaft, ein *Kreuzungspunkt* der verschiedenen Systeme dieser Wechselwirkungen, in bewußter Willensrichtung und Handlung auf die Einwirkungen derselben reagierend, und es ist zugleich die dieses alles anschauende und *erforschende Intelligenz*. (GS I, 37, kursiv H. J.)

Zu den »Tatsachen« in der Gesellschaft hat das Individuum nach Dilthey einen privilegierten Zugang, weil es selbst an ihnen erlebend und aktiv gestaltend beteiligt ist: »Die Gesellschaft ist unsere Welt. Das Spiel der Wechselwirkungen in ihr *erleben* wir mit, in aller Kraft unseres ganzen Wesens, da wir in uns selber von innen [...] die Zustände und Kräfte gewahren, aus denen ihr System sich aufbaut.« (GS I, 37, kursiv H. J.) Zur hermeneutischen Trias des Spätwerks, die den »Ausdruck« zwischen Erleben und Verstehen positioniert, findet sich hier eine Variante, der zufolge das Verstehen direkt mit dem Erleben verknüpft ist.

Vicos Axiom, dass wir in Geschichte und Gesellschaft das Wahre unzweifelhaft erkennen, weil wir es selbst gestalten, ist für Diltheys Verstehenstheorie modellbildend geblieben, wie noch seine späten Äußerungen zum »Sich-Wiederfinden« des Geistes in seinen Schöpfungen (vgl. GS VII, 148, 191) erkennen lassen. Das Verstehen impliziert einen besonderen Subjekt-Objekt-Bezug, der im Verhältnis zur Natur, die uns nur als Objekt gegenüber steht, nicht gegeben ist. Insofern ist auch in den Sätzen, mit denen wir geschichtliche und gesellschaftliche Vorgänge beschreiben, immer dieser besondere Objektbezug enthalten. Dass damit eine »Lösung« des erkenntnistheo-

²⁰ Zu Vico vgl. K. Löwith: *Weltgeschichte und Heilsgeschehen*. Die theologischen Voraussetzungen der Geschichtsphilosophie. 5. Aufl. Stuttgart 1967, 113. Dilthey erwähnt Vico im *Grundriß der Logik und des Systems der philosophischen Wissenschaften* (1865) unter der Literatur zur Erkenntnistheorie der Geschichte an erster Stelle (GS XX, 30).

retischen Problems der Geschichte in Aussicht gestellt sei, sieht H.-G. Gadamer freilich als problematisch an:

[...] daß der Mensch es hier mit sich selbst und seinen eigenen Schöpfungen zu tun hat (Vico), ist nur scheinbar eine Auflösung des Problems, das uns die geschichtliche Erkenntnis stellt. Der Mensch ist sich selbst und seinem geschichtlichen Schicksal in noch ganz anderer Weise fremd, als ihm die Natur fremd ist, die nicht von ihm weiß. [...] In Wahrheit gehört die Geschichte nicht uns, sondern wir gehören ihr. Lange bevor wir uns in der Rückbesinnung selber verstehen, verstehen wir uns auf selbstverständliche Weise in Familie, Gesellschaft und Staat, in denen wir leben. Der Fokus der Subjektivität ist ein Zerrspiegel. Die Selbstbesinnung des Individuums ist nur ein Flackern im geschlossenen Stromkreis des geschichtlichen Lebens.²¹

Die Tragweite des Sich-selbst-Verstehens aus der Geschichte beurteilt Dilthey offensichtlich nicht so skeptisch wie Gadamer, der gegenüber dem »Machen« der Geschichte das Übergewicht der Tradition, aus der wir stammen und von der wir bestimmt sind, betont.

Für andere Philosophen und Soziologen der Zeit – es ist die Zeit der Ausdifferenzierung der *Soziologie* aus der Philosophie, in der Dilthey schreibt – ist die Adaptation von Vicos Grundsatz, die im Anschluss an die Philosophie des Deutschen Idealismus noch beim frühen Marx nachwirkt, nicht mehr selbstverständlich. Georg Simmel befasst sich zwar wie Dilthey mit dem Verstehen kultureller Objektivationen in Geschichte und Gesellschaft und der Rolle des Einzelnen als »Kreuzungspunkt« (GS I, 51) verschiedener sozialer Kreise, doch zwischen objektiver und subjektiver Kultur, zwischen der institutionellen und technischen Entwicklung der Gesellschaft und den Möglichkeiten des Einzelnen, darauf bestimmend einzuwirken, sieht er eine wachsende Diskrepanz und Entfremdung.²² Emile Durkheim schließlich formuliert als Grundprinzip der Soziologie, »daß die soziologischen Tatsachen *wie Sachen* untersucht werden müssen, d.h. als Wirklichkeiten, die außerhalb des Individuums liegen.«²³ Hier wird auf den verstehenden Zugang des Einzelnen zur sozialen Wirklichkeit verzichtet, um desto besser statistisches Massenverhalten analysieren zu können. Es ist die Geburtsstunde einer objektivieren-

²¹ H.-G. Gadamer: Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik. 2. Aufl. Tübingen 1965, 260 f.

²² Vgl. H. Johach: Dilthey, Simmel und die Probleme der Geschichtsphilosophie, in: G. D'Anna, H. Johach, E. Nelson (Hrsg.): Anthropologie und Geschichte. Studien zu Wilhelm Dilthey aus Anlass seines 100. Todestages. Würzburg 2013, 239 f.

²³ E. Durkheim: Der Selbstmord. Frankfurt a. M. 1983, 20 (kursiv H. J.).